

«Herr Rasser, hier ist Steinberger aus Luzern...»

Autor(en): Emil Steinberger

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0484cf18-10fa-4eb7-96f1-b8f05fe0ae13>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Landrepubliken – und unter ihnen vornehmlich das starke Bern – einen zuverlässigeren Rückhalt bieten konnten als die elsässische Dekapolis oder der Rheinische Städtebund. Besonders eng wurden die Beziehungen mit der Reformation. Basel war isoliert worden, denn es stiess fast überall auf andersgläubige Nachbarschaft. Es waren fortan die Theologen von Basel und Bern, vereint mit jenen aus Zürich und Schaffhausen, die alle wichtigen Fragen miteinander besprechen konnten. Ausserdem wahrten diese vier Städte an der eidgenössischen Tagsatzung zusammen ihre besonderen Interessen. Da pflegten die Basler Ehrengesandten in der Regel gute Kontakte mit den Bernern – auch wenn diese Patrizier ab und zu ein wenig von oben herab auf die Basler Kaufleute und Handwerksmeister blicken mochten. Aber sie wussten, dass Basel ein Tor zur Eidgenossenschaft darstellte, das man ebenso zu verteidigen hatte wie die bernischen Positionen am untern Genfersee.

Im 19. Jahrhundert erlebten beide Stände ihre territoriale Demütigung, als Bern die Waadt und den Aargau, Basel seine Landschaft verlor. Fortan mussten sich beide in die eidgenössische Bundesnormalität einfügen. Bern blieb allerdings Hauptstadt eines ländlichen Kantons, während Basel endgültig, sowohl im Grossen wie im Kleinen, verstädterte.

Basel hatte stets den Vorteil, dass es für Bern nicht ein so starker Konkurrent wie Zürich war. Den Basler Dialekt empfindet man in Bern zwar als ziemlich andersartig, aber man fühlt sich vielleicht immer noch wie Basel ein wenig «burgundisch», denn beide Kantone sind nach Westen offen: Bern ins Waadtland, Basel ins Elsass. Man spürt, dass man in Basel mit dem äusserst «haimeligen» Berner Dialekt gut ankommt. Man schätzt diese traditionsreiche Schweizer Stadt, die sich industriell und wissenschaftlich sehen lassen kann. Basels alte Universität hatte auch immer wieder Berner Studenten angezogen, und manche Basler lehren heute noch an der so viel jüngeren Berner Hochschule.

Basel bietet aber auch seine Mustermesse und seine faszinierende Fasnacht an. Basel ist ein Kulturzentrum, in das man gerne reist. Zwar scheint Basel-Stadt mit seinen nur sechs Nationalräten – Bern hat fünfmal mehr – und seinem

einzigem Halbkanton-Ständerat von geringem eidgenössischem Gewicht zu sein – aber man weiss in Bern, dass hinter dem Jurakamm eine besonders interessante Variante des eidgenössischen Wesens liegt, dort wo die Schweiz aufhört und offene Grenzpositionen beginnen.

Emil Steinberger

«Herr Rasser, hier ist Steinberger aus Luzern...»



In Basel gab's einen Alfred Rasser. Dank Alfred Rasser und seiner Frau gab's einen Roland Rasser. Dank Roland Rasser gibt's das Theater Fauteuil, dank dem Theater Fauteuil gibt's in Luzern ein Kleintheater. Dank dem Luzerner Kleintheater, dem Theater am Zytglogge in Bern, dem Burgbachkeller in Zug und – eben dem Theater Fauteuil in Basel gibt es die Kleintheatervereinigung der Schweiz mit jetzt über 130 Kleintheatern und Hunderten von Künstlern und Theatergruppen. Daraus entstand die «Kleintheaterbörse», jährlich zweimal, wo sich die Künstler den Theater-«Bossen» mit Musterchen aus ihren Produktionen vorstellen können.

1962 war ich noch ein Luzerner Lokalkabarettist, als ich den Mut hatte, Roland Rasser zu telefonieren, um ihn ein bisschen über die Erfahrungen als «Fauteuil»-Besitzer auszufragen. Denn es schmerzte mich so sehr, dass der Kelch mit der «Kleinkunst» an den Luzernern vorbeiging. Das Theater Fauteuil, das ich öfters besuchte, war für mich ein Vorbild. 1967 wurde das Kleintheater in Luzern eröffnet. Sofort gab es Kontakt mit Basel, Zug und Bern. Die Zusammenarbeit entstand, die Kleintheatervereinigung wurde gegründet, und 130 Kleintheater schossen wie Pilze aus dem Boden. Dank allen diesen Theatern gibt es heute für Menschen so viele Möglichkeiten sich auszudrücken, zu experimentieren, Freude zu bereiten – und auch Kultur zu konsumieren.

Nun bekam das Theater Fauteuil in der Stadt Basel selber Konkurrenz. Verschiedene Spielstätten entstanden, aber lange nicht alle sind erfolgreich. Natürlich hängt es oft auch mit der Programmgestaltung, die vielleicht zu experi-

mentell ist, zusammen. Da hat Roland Rasser eine Mischung gefunden, die publikumswirksam ist. Er ist nicht ein Theaterleiter mit missionarischen Ambitionen, er will nicht durchs Theater die Welt verändern. Aber er will den Leuten die Gelegenheit geben, sich zu unterhalten. Unermüdlich findet er neue Formen (es ist ja oft nicht zu glauben, was sich alles auf dieser kleinen Bühne inszenieren lässt). Das verrückte für mich ist, dass Roland Rasser auch nach vielen Jahren Theaterleiter-Tätigkeit immer noch weiter ausbaut. Was da am Spalenberg die letzten Jahre entstanden ist, darf man als aussergewöhnlich bezeichnen. Wenn ich dort als «Emil» auftrat, spürte ich, dass es eines der ganz wenigen professionell geführten Kleintheater ist. Hoffentlich bleibt ihm die Ausstrahlungskraft, die es hatte zur Zeit, als ich Roland Rasser ganz scheu am Telefon fragte: «Herr Rasser, hier ist Steinberger aus Luzern. Ich möchte in Luzern auch gerne ein Kleintheater eröffnen. Wie läuft das, was gibt es da für Probleme?» Roland Rasser antwortete mir damals, 1962: «Kommen Sie mal nach Basel, ich kann Ihnen schon ein wenig darüber erzählen. Aber ich kann Ihnen jetzt schon sagen, es gibt nur Probleme – ich würde es niemals mehr tun.» So sprach damals der Mund von Roland. Sein Herz wollte es anders. Danke Roland.

Rolf Gisler

Transitland und Grenzstadt



Die Geschichte hat Uri in die Mitte, Basel an den Rand der Eidgenossenschaft plazierte. Die Geografie prägte die beiden Kantone mit dem Gotthard und dem Rheinknie und bestimmte dadurch ihr Schicksal. Die Urner Sicht trifft somit aus einem vielfach rauhen, durch Bergketten eingeengten Raum auf eine Stadt am Dreiländereck mit Rheinhafen und internationalem Flugplatz: Da öffnet sich die Welt. In dieser Sicht treffen Stadt und Land aufeinander; doch Luzern und Zürich liegen Uri näher, dadurch ist auch der klassische Inbegriff eines Städtlers beim Urner eher blau-weiss und alphabetisch weiter hinten angeordnet. Stadt und

Land – Gegensätze, aber auch Gemeinsamkeiten. «Z Basel an mym Rhi...». Ein Lied aus der Zeit, wo das Wasser noch klarer floss, drinnen noch die Forelle schoss. In Basel wird – oder zumindest wurde – das Wasser besungen. Im Land am Gotthard ist es hingegen wild und unberechenbar: es wird hier gebannt; bildet nicht so sehr Gegenstand von Volksliedern. Ob wild, gebannt oder längere Zeit in Seen gestaut, alles Urner Wasser fliesst einmal in Basel vorbei. Egal ob als Reuss getauft, dann in Aare umbenannt und schlussendlich bis zum Meer Rhein geheissen, die Natur diktiert Uri eine natürliche Verbindung zur Stadt am Rheinknie mit dem Resultat einer Schicksalsgemeinschaft, nämlich der gemeinsamen Pflicht, zum Wasser Sorge zu tragen: Uri an den Quellen, Basel an der nationalen Grenze mit der zusätzlichen Bürde, den Rhein dem Ausland zu übergeben – nicht unbedingt chemisch gereinigt.

Der Blick auf Basels Stadtkarte bringt dem Urner Überraschungen: Nicht nur Tell, sondern Erstfeld, Göschenen, Bristen und Realp sind mit Strassennamen beehrt worden. Auch die Wege über die Urner Pässe scheinen gemäss den Basler Strassennamen – mit Ausnahme des Klausens – in der Grenzstadt zu beginnen: Furka-, Oberalp-, Susten- und natürlich Gotthardstrasse. Das schwere Strassenkreuz, das sich heute symbolisch auf das Urnerland legt, reicht bis nach Basel. Erneute Schicksalsgemeinschaft, geprägt von der Sorge, vom modernen Strassenverkehr nicht überrollt zu werden: Basel als Grenzstadt, Uri als Transitland – beide am Weg zum Gotthard, Basel als schweizerischer Beginn, Uri unmittelbar vor dem Berg. Da sehen Bischofsstab und Uristier nicht nur heraldisch schwarz.

Doch die Urner Sicht auf die Stadt Basel ist nicht überall so düster, Aufhellung zeigt sich da und dort – spätestens an der Basler Fasnacht.

Gerhard Oswald

Basel – Terra incognita für die Schwyzer



«Bürgermeister und Rath des Kantons Baselstadt erlassen an die Kantone, deren Mann-